

Daniel Strassberg

Die paranoische Konstruktion moderner Subjektivität Zu Vicos Kritik am cartesianischen Ego

1.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde in Paris der *Tod des Subjekts* verkündet; mit Getöse wurde das neuzeitliche, von René Descartes dreihundert Jahre zuvor erfundene Subjekt zu Grabe getragen. Geschlagen wurde der Sack, gemeint war der Esel: die Phänomenologie. Die Phänomenologie hatte die Wirklichkeit eingeklammert und beschlossen, das Sein vom Erleben her aufzuschlüsseln. Die berühmte, von Husserl dekretierte *Epochè* verzichtete auf die Frage nach dem Sein an sich und reduzierte die Philosophie auf die Frage nach dem Sein für mich. Die Sache ist der »Sinn« der Sache, lautete das Credo der Zeit, und dieser Sinn ist immer »wahr«, wenn er aus dem Erleben hervorgeht, unabhängig von der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit: Wenn der, der »etwas erlebt, gleichzeitig weiß, was er erlebt [...] dann ist dem Verrückten, dem Träumer, dem Wahrnehmungssubjekt aufs Wort zu glauben, wenn nur sichergestellt ist, daß ihre Sprache tatsächlich ausspricht, was sie erleben.«¹

In dem Maße, wie das Objekt auf die Vorstellung reduziert wurde, wurde das wahrnehmende Subjekt zum Herrn über die Wirklichkeit. Die Freiheit des Subjekts besteht darin, daß es sich zu diesem immer schon gegebenen Sinn in ein Verhältnis setzen und so das Sein übernehmen kann *und* muß. Daß dieses Objekt bloß »perspektivisch« wahrgenommen wird (Merleau-Ponty), ändert nichts an der Tatsache, daß die Phänomenologie »in der cartesianischen Perspektive der Bewußtseinsphilosophie«² verharret.

Der Angriff auf das Subjekt, der auf die Phänomenologie und den daraus gewachsenen Existentialismus folgte, galt deshalb vor allem der Einklammerung der Wirklichkeit, der Idee, daß das Sein mit dem Sinn-von-Sein gleichzusetzen ist und daß das Subjekt über diesen Sinn verfügt. In einem Interview umschrieb Michel Foucault das Programm folgendermaßen: »[W]ir haben die Husserlsche Idee überprüft, derzufolge wir überall schon von Sinn umgeben und erfaßt sind, bevor wir beginnen, die Augen zu öffnen und das Wort zu ergreifen. Für die Angehörigen meiner Generation erscheint der Sinn nicht von selbst, er ist nicht immer schon da, oder vielmehr er ist schon da, aber nur wenn gewisse formale

1 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, 336.

2 Jean Beaufret, *Introduction aux philosophies de l'existence*, Paris 1971, 121.